

Von der Liebe

Autor(en): **Schmid, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlüpfen lassen. Das merkte man an der auffälligen Hast, mit welcher er Betty's Hand ergriff und sagte: „Na also, Fräulein, unser Geschäft ist gemacht! Wenn Sie wieder Zeit haben . . . übermorgen . . . oder morgen . . . dann gehen wir miteinander hinüber, und Sie zeigen mir den Platz!“

Betty brachte kein Wort hervor, sie schaute nur mit zagenden Blicken zu ihm auf, nickte ihm zu, und dann eilte sie hastig davon, um die Tränen zu verbergen, mit denen sich ihre Augen füllten.

Als ihre leichten Schritte verhallten, begann Frau Berger den Tisch zu räumen, und dazu sagte sie mit verstecktem Lächeln: „Du, Toni . . . so viel ich da noch gehört hab' . . . das ist ja ein recht gutes Geschäft, das du heut gemacht hast!“ Wie merkwürdig sie dieses „gut“ betonte.

„O, die zahlt schon,“ erwiderte der Meister Steinmeß, während er das Gesicht an die Fensterscheiben drückte, um besser auf die Straße sehen zu können. „Das muß ein gutes, kreuzbraves Mädel sein!“

„Ja, kreuzbrav . . . das muß wahr sein.“

Eine kleine Pause trat ein.

„Und . . . sauber ist sie auch.“

„Ja, bildsauber!“

Wieder eine Pause. Dann klang es vom Fenster her, mit etwas diplomatischem Ton: „Die tät mir gefallen!“

„Mir auch!“

Zwei ellenlange Schritte — und der Meister Steinmeß stand am Tische, faßte mit beiden Händen den grauen Kopf der Mutter und drückte einen schallenden Kuß auf ihre faltige Wange.

REIF- KRISTALLE

PETER KILIAN

Nebel streicht wie Ackerrauch
über die schlafenden Felder,
und ein kühler Silberhauch
weht am nahen Rand der Wälder.

Kühler Silberhauch der Frühe
breitet sich verzaubert aus,
und die Nacht hat ohne Mühe
wie verwandelt Feld und Haus.

Und die dürren Gräser schmücken
sich mit zarten Reifkristallen,
die das Auge tief beglücken
und im Winde knisternd fallen.

Ist da nicht die Kraft zu fühlen,
die in dieser Schönheit waltet
und die unergründlich kühlen
Reifkristalle so gestaltet?

Von der Liebe

Wer Kinder herbeiwünscht und sie recht erziehen will, muß auf viele Unnehmlichkeiten verzichten. Nicht bloß auf Dinge, die Geld kosten, weil das Geld von den Kindern gebraucht wird, sondern auch auf Unnehmlichkeiten seelischer Art.

Ohne Kinder hat man viel Zeit für sich selbst, hat man die Unabhängigkeit der Lebensgestaltung außerhalb des Berufes, hat man die Ruhepausen, die man sich wünscht. Wer Kinder hat, muß sich auf manchen Verzicht gefaßt machen; er muß

auch auf Höchstleistungen verzichten — denn die Kinder lassen es kaum zu, daß man Rekorde schlägt. So sehr nimmt das Kind seine Eltern in Anspruch, bis es flügge geworden ist.

Viele Eltern, vor allem die Mütter, lernen dieses Verzichtens nach und nach, machen daraus sogar eine stille und unauffällige Gewohnheit. Es fällt ihnen anfänglich nicht schwer, weil die Wiegenkinder ihnen viel Freude bereiten. Später, wenn man eher Zeit hätte, etwas zum eigenen Ergötzen zu unternehmen, ist die Wunschlosigkeit schon so weit gediehen, schon so zwangsläufig in den Gang der Dinge eingepaßt, daß es am Ansporn des Beginnens und am Mut des Appetites fehlt, dem eigenen Vergnügen etwas zugute zu tun.

Ich sehe eine Mutter, die mit erwachsenen Töchtern im eigenen Haushalt lebt, am Sonntag nach dem Mittagessen am abgetragenen Tisch sitzend einnicken. Die Töchter mögen die Mutter auffordern, mindestens das Ruhebett aufzusuchen, um ihr Mittagsschläfchen zu genießen. Aber die Mutter will nicht. Sie schlummert sitzend, und es ist ihr wohl dabei, während die Töchter abwaschen (ich nehme das zu ihren eigenen Gunsten an). Diese Mutter hat sich des bequemen Lebens schon derart entwöhnt, daß sie sitzend besser schläft als liegend. Außerdem möchte sie sich dem Schlafbedürfnis nicht ganz hingeben, um jederzeit wieder Hand anlegen zu können. Sie hat sich so weit an die Unbequemlichkeiten ihres Pflichtenhefts gewöhnt, daß sie das Bequemere ausschlägt; sie hat sich mit dem wenigen derart abgefunden, daß sie von dem vielen, das ihr plötzlich dargeboten wird, nicht nehmen mag.

Soll man diese Resignation bedauern? Sollen die Kinder deshalb ein Schuldgefühl nähren? Ich glaube nicht. Sie finden immer wieder Gelegenheit, der Mutter ihre Zuneigung und Dankbarkeit zu bekunden, ohne ihr Wohlthaten zuzumuten, die sie gar nicht schätzt.

Es ist seltsam, wie das Antlitz der Liebe sich im Laufe eines ganzen Menschenlebens wandelt. Was ist Liebe? Ist Liebe das triebhafte Zusammenstreben, oder die innere Zuneigung der seelischen Verwandtschaft, die Aufopferung ohne Grund und Grenzen, die Sehnsucht nach der Ergänzung der eigenen Unvollkommenheit? Oder

alles zusammen und noch vieles andere dazu? Wo hört die Liebe auf, die selbstlos dem andern dient? Wo beginnt die Liebe, die eigensüchtige Ziele verfolgt? Wollen wir uns mit der Liebe zu den Kindern ihre spätere Dankbarkeit erkaufen, oder wollen wir bloß unsere Pflicht erfüllen?

Man darf an solchen Fragen nicht achtlos vorübergehen, auch wenn man sie nicht gleich beantworten kann. Eltern sollten vor allem der Gefahren inne werden, die daraus erwachsen, daß man sein Herz leidenschaftlich und bedingungslos an die Kinder hängt. Wir wissen doch zum voraus, daß uns die Kinder einst entwachsen, daß wir weder die Zeit, noch unser eigenes Altern, noch das Wachstum der Kinder aufhalten können. Die Kinder entwachsen uns. Die Abhängigkeit des kleinen Kindes von Vater und Mutter bedeutet für die Eltern eine Befriedigung, das restlose Vertrauen des Schwachen zu dem Starken bildet für den Starken eine Bestätigung seiner Überlegenheit. Aber das Ziel der Erziehung besteht doch gerade darin, die Kinder aus diesem für die Eltern so angenehmen Zustand hinauszuführen zur Selbständigkeit, damit sie ihr Leben eigenhändig meistern lernen. Wie nahe liegt der Wunsch, das aufstrebende, wegstrebende Kind noch eine Weile für sich zu haben, es so lange als möglich zu beschützen, es zu bevormunden und ihm unter dem gutgemeinten Vorwand der Liebe seine Selbständigkeit hinzuhalten? Es ist vielleicht nur selbstlosen Eltern gegeben, sich über die zutage tretende Selbständigkeit ihrer Kinder wirklich zu freuen.

An diesem Punkt beginnt die schwerste Aufgabe der elterlichen Erziehung: die Entsagung. Entsagung von eigenen Wünschen — aber auch Entsagungen vom Erziehen-wollen. Hier entsteht den Eltern die schöne Pflicht, über sich hinauszukommen. Wenn treubeforgte Eltern sich in den Kopf gesetzt haben, ihr Kind müsse dereinst in einer ganz bestimmten Weise denken und handeln, müsse einen bestimmten Beruf ausüben, müsse ganz bestimmte Glaubenssätze, Theorien und Anschauungen vertreten und verfechten, und diese Wünsche erfüllen sich nicht, so stehen sie vor einer tiefen Enttäuschung ihres Lebens. Der Fehler liegt aber doch wohl in der Hauptsache bei ihnen selbst, weil sie das Kind allzu naiv als eine Fort-

setzung ihres eigenen Ichs und nicht als eine eigene Individualität betrachten, die eigenen Gesetzen folgt, eigene Lebensinhalte sucht. Wenn sie weise und geduldig genug sind, erleben sie den Augenblick, wo sie in ihrem groß gewordenen Kind doch den eigenen Sohn, die eigene Tochter deutlich erkennen.

Es gibt gewiß im Leben aller Eltern Augenblicke und Zeiten, wo die Liebe zu den Kindern zu einem schmerzhaften Gefühl wird. Dann zeigt sich erst die wahre menschliche Reife, die wahre Größe des Charakters: wenn die Eltern ihre eigenen Erwartungen und Wünsche verleugnen können, ohne dies nach außen zu zeigen. Selbstverleugnung, die mit einer Duldermiene zur Schau getragen wird, ist Selbstbemitleidung und stößt andere Menschen — auch die eigenen Kinder — ab. Hier gelangt die Liebe zu den Kindern zu einer Vornehmheit, die besser als alle Klagen Achtung herbeizwingt und Liebe wecken kann. Hier gelangt der Mensch, wenn er dazu bereit ist, zu einer inneren Vollendung, wie sie allein durch letzte Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit erwachsen kann.

Ich meine gar nicht, daß Eltern immer nur verzichten und den Kindern alles opfern sollen. Allzuleicht gewöhnen die Kinder sich nämlich daran, daß die Eltern für sich selbst keine Wünsche und keine Bedürfnisse haben. Der Idealfall liegt wohl in einem harmonischen Gleichgewicht zwischen Wünschen und Verzicht, und die beste Vorbedingung für diese Harmonie liegt darin, sich beizeiten auf allen Verzicht und auf alle Selbstbehauptung vorzusehen.

Wir brauchen uns nicht zu verhehlen, daß die Kinder uns eines Tages allein lassen werden. Das ist der Lauf der Welt und die Bestimmung

der Natur. Der Augenblick wird also kommen, wo Vater und Mutter als ergraute Leute allein beisammen sitzen, wie damals vor fünfundzwanzig oder dreißig Jahren, als die Kinder noch ungeboren waren. Man hat durchaus das Recht, dafür zu sorgen, daß man in dieser Einsamkeit dereinst nicht versinkt. Wenn eine Mutter sich so ausschließlich der Familie widmet, daß sie ganz in den Kindern aufgeht und ihre früheren Bekannten und Freundinnen vernachlässigt, dann wird sie im Augenblick, wo die Kinder sie verlassen, völlig einsam werden. Behauptet sie jedoch, auch während des Aufwachsens der Kinder, einen gewissen freundschaftlichen Verkehr, widmet sie auch in dieser Zeit ihrem Mann ab und zu eine Stunde, dann wird das allmähliche Ausfliegen der Kinder nicht jene Lücke hinterlassen, unter der ein Mensch seelisch zusammenbricht. Die Tatsache, daß man Kinder hat, sollte uns nicht der übrigen Welt entfremden, auch wenn wir die Verpflichtung, unsere Kinder im persönlichen Umgang zu erziehen, empfinden und einzulösen bestrebt sind. Zu viel Liebe ist verdächtig — ein Schuß Humor und geltenlassendes Verstehen tut den Kindern besser als ein Übermaß an Zärtlichkeiten.

Die Liebe ist ein seltsames Ding, auch die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Ihr Zustand ist vielleicht desto besser, je weniger man von ihr spricht, je selbstverständlicher man sie übt. Sie findet ihren Halt ja nicht nur an den großen Wendepunkten des Lebens, sind doch gerade die kleinen Aufmerksamkeiten, die man einander erweist, die Trägerinnen jener schönen, harmonischen Verbundenheit, der man den himmlischen Namen der Liebe gab.

Hans Rudolf Schmid

DIE *Zither* EIN HAUSMUSIK-INSTRUMENT

In der letzten Zeit hört man des öfteren von diesem alten Instrument, dem man in chorischer und solistischer Besetzung in öffentlichen Konzerten immer begegnet. Aber auch im Radio werden dieser Instrumentengattung Sendungen einge-

räumt. Das beweist vor allem, daß auch im Publikum das Interesse für dieses Musizieren zusehends wächst.

Das Instrument ist älter, als man es in der Regel annimmt. Vor allem ist es ein Instrument,